



Herbst, geboren 1966 in Wuppertal, trat 1997 zum ersten Mal im Fernsehen auf: in der Comedyreihe „Sketchup“

KULTUR

”

Friedrich Merz? Da höre ich oft Stromberg reden“

Schauspieler Christoph Maria Herbst kommt 2025 in seiner größten Rolle wieder. Ein Gespräch über seinen Zweitnamen, toxische Politiker und das unangenehme Gefühl, einen Tesla zu fahren

Interview: Hannes Roß

Herr Herbst, in der Kinokomödie „Der Spitzname“ sind es wieder einmal Namen, an denen sich familiäre Konflikte entzünden. Wie sehr hat Ihr zweiter Vorname Maria Ihr Leben beeinflusst?

Der Name Maria war mir einfach peinlich. Ich habe nicht verstanden, was ein Frauenname nach meinem männlichen Vornamen zu suchen hat. Dass meine beiden Schwestern ebenfalls Maria mit Zweitnamen heißen, machte die Sache nicht leichter.

Sie haben die Maria in der Schule verheimlicht?

Ja. Aber irgendwann habe ich natürlich auch kapiert, warum meine Eltern uns Kinder so genannt haben. Sie waren katholisch und wollten uns unter den Schutz der Muttergottes stellen. Heute bin ich sehr glücklich, dass diese Maria heißt und nicht Mandy.

Wie kam es später zum Maria-Coming-out im Namen?

Man könnte sagen, dass ich Maria nach meiner Banklehre wiederentdeckt habe. Als ich versuchte, als Schauspieler meinen Lebensunterhalt zu verdienen. Vor diesem neuen Berufshintergrund klang Christoph Herbst wahnsinnig hart. Fast so, als hätte man den ganzen Mund voll mit einem Konsonantenhaufen. Maria brachte da eine gewisse Weichheit rein.

Mit Klaus Maria Brandauer hat es ein berühmter Zweitnamensvetter bis nach Hollywood geschafft.

Stimmt. Aber das war nicht entscheidend. Es ging mir auch nicht darum, mehr Platz für meinen Namen auf Kinoplakaten zu bekommen. Es war einfach so, dass Christoph Maria Herbst in meinen Ohren weniger nach einem Bankkaufmann und mehr nach einem Künstler klang. Und falls ich es mal in Hollywood probieren sollte, würde ich den Namen grob übersetzen. Dann wäre ich Chris Mary Fall. Das wäre doch ein Knaller. **Welche Rolle spielte der Glaube bei Ihnen zu Hause?**

Einen sehr starken, aber keinen fanatischen. Es wurde gebetet, etwa vor dem Essen. Wir gingen sonntags in die Kirche. Wenn wir mal nicht gegangen sind, war das nicht das Ende der Welt, aber es gehörte

Festes Ensemble:
Nach „Der Vorname“
und „Der Nachname“
kommt nun
„Der Spitzname“



„Mit der katholischen Kirche möchte ich nichts mehr zu tun haben“

dazu. Ich habe das auch gerne gemacht, das hat meinem Leben Struktur gegeben. Außerdem hatte ich viele Freunde in der Gemeinde, das war ein wichtiges soziales Reservoir. Ich war Ministrant, später Oberministrant, dann Lektor, der während der Messe aus der Bibel vorliest. Unser Pfarrer wollte, dass ich singe. Aber da hört es auf bei mir. Mit meinem Gesangsfähigkeiten hätte ich Gott sicher nicht gedient.

Sie haben eben erzählt, dass Sie eine Banklehre gemacht haben, bevor Sie sich der Schauspielerei zuwandten. Stimmt es, dass Ihr erster ernsthafter Berufswunsch Priester war?

Das stimmt. Ich besuchte sogar zweimal das Priesterseminar in Bonn. Während den Kar- und Ostertagen lebte ich dort mit den angehenden Priestern zusammen.

Warum entschieden Sie sich am Ende gegen ein Leben als Priester?

Wie man so schön sagt: Das Haus des lieben Gottes hat viele Zimmer. Ich habe mich intensiver mit dem Thema beschäftigt und festgestellt, dass der Glaube allein nicht ausreicht, um Priester zu werden. Man ist

auch mit der Institution Kirche und ihren Strukturen konfrontiert...

... und Sie müssten nun im Zölibat leben, in der sexuellen Enthaltsamkeit.

Sie können meine Gedanken lesen, das wollte ich jetzt auch anführen. Ich war damals 18 und hatte eine wunderbare Freundin. Unsere Beziehung fühlte sich toll an. Da dachte ich mir, jetzt ist es ein bisschen spät für mich, um ins Zölibat zu wechseln. Und da Gott in meiner Vorstellung ein sehr gütiger Gott ist, war ich mir sicher, dass er dafür Verständnis haben würde.

Wenn man Ihnen zuhört, spürt man deutlich, dass auch heute noch etwas von Ihrem Glauben geblieben ist.

Geblieben ist eine unbegründete Zuversicht, die ich mir auch in Zeiten multipler Krisen nicht nehmen lasse.

Wie würden Sie das nennen? Gottvertrauen?

Früher nannte man das so. Auch heute noch kann ich mit dem Begriff viel anfangen. Aber ich kann Ihnen nicht sagen, ob ich diese Zuversicht durch den Glauben oder auf anderem Weg bekommen habe. Ich

bin meinen Eltern dankbar dafür, dass sie mir diesen Glauben nähergebracht haben, weil er mich immer gut an die Hand genommen hat. In schwierigen Momenten, sei es durch Schicksalsschläge oder andere Lebenskrisen, hatte ich immer das Gefühl, dass es ein Licht am Ende des Tunnels gibt. **Glauben Sie, dass man Gott mit Gebeten manipulieren kann?**

Das Wort „manipulieren“ würde ich nicht verwenden, aber ich glaube an die Wirkmächtigkeit des Gebets. Ob es sich dabei um eine selbsterfüllende Prophezeiung handelt oder ob es tatsächlich eine höhere göttliche Instanz gibt – wer wäre ich, so etwas beantworten zu können! Aber ich ertappe mich dabei, wie ich im Zwiegespräch mit etwas Größerem bin.

Die katholische Kirche wurde in den vergangenen Jahren von zahlreichen Missbrauchsfällen erschüttert. Harald Schmidt, bekennender Katholik und ehemaliger Messdiener wie Sie, sagte im stern, dass er trotz dieser Vorfälle nicht aus der katholischen Kirche austrete. Wie gehen Sie damit um?

Ich konnte das moralisch nicht mit mir vereinbaren. Deshalb bin aus der Kirche ausgetreten. Dass es unzählige Verfehlungen gab, war nur das eine. Das andere war, wie die Kirche damit umgeht. Streckt man den Opfern die Hand aus – oder versucht man, alles zu vertuschen und möglichst intransparent zu halten? Für mich war klar, dass ich mit diesem Verein nichts mehr zu tun haben möchte. Die Kirchensteuer, die ich durch meinen Austritt spare, gebe ich lieber an Hilfsorganisationen, die mehr Transparenz bieten. Ich konnte das eine nicht von dem anderen trennen. Einen ähnlichen Zwiespalt erlebe ich bei Thema Auto.

Geht es um die große Frage, den Verbrenner abzugeben und auf ein Elektroauto umzusteigen?

Nein, wenn's nur so einfach wäre, denn diese Frage habe ich schon vor zehn Jahren für mich geklärt. Ich wollte bei der Dekarbonisierung mithelfen, aber nicht irgendeine hässliche Möhre steuern, sondern ein Auto, das ich weiterhin gerne fahre. So bin ich bei einem Tesla gelandet. Das war für mich eine Mischung aus Fortschritt und Umwelt-

Als Professor Berger ist Herbst nun in der Kinokomödie „Der Spitzname“ zu sehen



FOTOS: STEFFI HENN/GLAMPPOOL; JURGEN OLczyk/CONSTANTIN FILM (2)

Nach zehn Jahren Pause wird Herbst bald wieder in den Anzug von Bernd Stromberg schlüpfen. Der Film soll Ende 2025 ins Kino kommen



„Applaus aus der falschen Ecke würde uns gerade noch fehlen“

„Stromberg – Der Neue Film“ kommt Ende 2025 in die Kinos. Was hat Sie dazu bewogen, die Rolle erneut zu übernehmen? Ich hatte nicht mehr die Kraft, all die Bittbriefe und Bettelmails zu ignorieren oder abschlägig zu beantworten. Zudem ist es der altruistischste Ego-Trip überhaupt, denn ich weiß nicht, wer sich mehr freut: die Fans oder wir!

In einer Zeit, in der Sensibilität und politische Korrektheit eine größere Bedeutung bekommen haben – kann eine Figur wie Stromberg, die vom Tabubruch lebt, heute noch funktionieren?

Das gilt es festzustellen. Aber Sie haben recht. Es ist eine Gratwanderung. Für die einen öffnet sich ein kathartisches Ventil, anders ist nicht zu erklären, warum Stromberg immer noch so massiv gestreamt und geschätzt wird. Und für die anderen ist er ein gefundenes Fressen, um ihn als Galionsfigur des Reaktionären, des Stammtisches und der schnellen Lösungen zu missbrauchen. Applaus aus der falschen Ecke würde uns gerade noch fehlen.

Sie werden wieder mit dem alten Stromberg-Team zusammenarbeiten. Mit dem Drehbuchautor Ralf Husmann und den Schauspielern Bjarne Mädel, Diana Staehly, Oliver Wnuk und Milena Dreißig. Wie wichtig ist es, dass das alte Team bei diesem neuen Film wieder dabei ist?

Never change a winning team. In einer Zeit des Umbruchs und des Wegbröselns sind wir quasi die letzte Bastion der Stabilität und Beständigkeit. Das Gute bleibt. Aber da das Bessere immer der Feind des Guten ist,

werden wir uns daran messen lassen müssen. Das motiviert.

Sie haben ein Comeback von Stromberg nie ausgeschlossen.

Das stimmt. Das Einzige, was ich definitiv ausschließe, ist, dass ich als Spätberufener noch einmal den Beruf des Priesters ergreife. **Stattdessen könnten Sie aber noch Vater werden. So wie Al Pacino mit 83. Es ist noch nicht zu spät.**

Bei dem Gedanken, dass ich 101 bin auf der Abiturfeier meiner Tochter, entsteht nur wenig Positives.

Es wirkt überraschend, dass Sie keine Kinder haben. Man denkt automatisch: Christoph Maria Herbst, der in so vielen wunderbaren Kindergeschichten mitgewirkt hat und unzählige Kinderbücher als Hörbuchsprecher eingelesen hat – der muss doch bestimmt selbst Kinder haben.

Ihre Schlussfolgerung kann ich gut nachvollziehen. Ich sage immer, weil es die Wahrheit ist: Es hat sich nicht ergeben. Es lag definitiv nicht daran, dass ich Karriere über alles gestellt oder Kinder als Hindernis gesehen hätte. Aber ich war nie in einer Beziehung, in der beide gleichzeitig diesen Wunsch hatten.

Wie haben Sie das Beziehungs-Aus zwischen Olaf Scholz und Christian Lindner verfolgt? Eignet sich der Ampelbruch als Stoff für einen Spielfilm?

Ich kann mir nichts Langweiligeres vorstellen. Ein guter Film sollte größer sein als das Leben. Aber was beim Ampelbruch passiert ist, lässt sich in seiner Absurdität kaum noch übertreffen. Da gibt es Politiker

in Berlin, die in ihren Strategiepapieren vom D-Day und von offener Feldschlacht schreiben. Das klingt für mich nach einer toxischen Männlichkeit – und davon habe ich inzwischen genug. Das Verrückte ist, dass der toxischste Mann von allen Alice Weidel heißt.

Spüren Sie in Ihrer Branche eine zunehmende Angst, sich öffentlich gegen die AfD zu äußern, weil die Partei so aggressiv mit ihren Kritikern umgeht?

Es ist wichtig, klare Kante zu zeigen. Aber ich verstehe, warum viele davor zurückschrecken. Wer sich gegen die AfD positioniert, bekommt oft heftige Reaktionen. Das habe ich selbst erlebt, als ich in meiner Rolle im Kinofilm „Der Vorname“ etwas in diese Richtung gesagt habe. Meine Filmfigur sagt dort: „Man kann sein Kind nicht Adolf nennen, weil schon wieder Asylantenheime brennen und die Scheiß-AfD auf dem Vormarsch ist.“ Das hat heftige Reaktionen hervorgerufen. Aber ich fand es gut, dass niemand aus vorauseilender Angst etwas daran geändert hat.

Gibt es Politiker, die Sie als besonders vertrauenswürdig empfinden?

Ich halte Robert Habeck für einen der vertrauenswürdigsten. In den Krisenzeiten – Ukrainekrieg, Energiekrise – konnte man ihm ansehen, wie sehr ihn das belastet hat. In einem „Tagesthemen“-Interview standen ihm fast die Tränen in den Augen. Das wirkte echt, das war nicht gespielt. Ich glaube trotzdem, dass auch Robert Habeck ein Machtpolitiker ist.

Zum Schluss noch: Wissen Sie, an wen Friedrich Merz manchmal erinnert?

Ich ahne, worauf Sie hinauswollen. Wie der auf Frauen schaut und was er über Schwule sagt. Da höre auch ich oft Stromberg reden. Das geht mir auch so.

Auf die Frage, ob er ein Problem mit einem schwulen Kanzler habe, antwortete Friedrich Merz: „Solange sich das im Rahmen der Gesetze bewegt und es nicht Kinder betrifft – an der Stelle ist für mich allerdings eine absolute Grenze erreicht.“

Hätten Sie mir nicht gesagt, dass dieser Satz von Friedrich Merz stammt, hätte ich ihn für einen Stromberg-Satz gehalten. Das ist Stammtisch. Reinsten Wassers. Ausgesprochen sauerländisch. ✘



Als Herbst erzählte, dass er seinen Tesla nur noch mit Unwohlsein nutzt, empfahl **Hannes Roß** einen Aufkleber, den sich ein Freund auf seinen Tesla geklebt hat. Aufschrift: „Gekauft, bevor wir wussten, dass er verrückt ist“

FOTOS: WILLI WEBER/PICTURE ALLIANCE
FOTO: CHRIS POHLERT/DPA

GESELLSCHAFT

Der Mann, der mit dem Feuer spielte

Für seine Geschichten ging der Reporter Gerd Heidemann stets weit. Für die „Hitler-Tagebücher“ ging er zu weit – zum Schaden des *stern* und des Journalismus. Ein Nachruf



Versprochen war eine Sensation, doch am Ende war es ein Desaster: Am 25. April 1983 präsentiert der *stern* gemeinsam mit seinem Reporter Gerd Heidemann die angeblichen „Hitler-Tagebücher“

Gerd Heidemann war 13 Jahre alt, als er zum ersten Mal mit Sprengstoff hantierte. Der Krieg war längst verloren, englische Soldaten hatten im April 1945 das Dorf besetzt, in das er mit seiner Familie aus Hamburg evakuiert worden war.

Wie er dem *stern* viele Jahrzehnte später erzählte, gründete der Hitler-Pimpf damals mit zwei Freunden eine Art Geheimarmee, die sich „Die schwarze Hand“ nannte und es auf die Sabotage der alliierten Kommunikation absah. Sie plünderten ein britisches Munitionsversteck im Wald und jagten mit selbst gebastelten Sprengkörpern Kabelstränge in die Luft. Verletzt wurde niemand.

Auch später, als Journalist, wollte Heidemann immer da sein, wo es knallte und rauchte und es Geheimnisse zu entdecken gab. Doch nicht immer endeten die Abenteuer so glimpflich wie im April 1945. Anfang der 80er-Jahre legte Heidemann dem *stern* mit den von Konrad Kujau gefälschten Hitler-Tagebüchern das größte Kuckucksei der deutschen Pressegeschichte ins Nest. Von einem Tag auf den anderen wurde der gefeierte Star-Reporter zum größten Geächteten der deutschen Medienszene.

Dabei begann seine Karriere vielversprechend. Seit Mitte der 1950er-Jahre arbeitete Heidemann für den *stern*. Er interviewte Kriegsverbrecher, war an der Aufdeckung zahlreicher Skandale beteiligt und berichtete als Fotoreporter jahrzehntelang aus Kriegsgebieten wie Angola, Biafra und Guinea-Bissau. Im jordanischen Amman rettete er 1970 während eines Aufstands durch beherztes Eingreifen einem Kollegen und weiteren Personen das Leben.

Dazu gehörte zweifellos Mut – oder war es eher Kaltblütigkeit? Reporter wie Heidemann waren Typen ganz nach dem Geschmack von *stern*-Chefredakteur Henri Nannen, der mit Charme und sehr viel Geld die besten Journalisten des Landes an sein Magazin zu binden suchte.

Wer auf dem Gipfel des Journalismus bleiben wollte, musste an Grenzen gehen und oft auch darüber hinaus. Unter den Mitarbeitern beim *stern* galt das Motto: Du bist nur so gut wie deine letzte Geschichte.

Gerd Heidemann war sich nicht zu fein, auch mit unappetitlichen Quellen auf Tuch-

fühlung zu gehen, wenn es einer guten Story diente. Er knüpfte Kontakte in Alt- und Neonazikreise und ging eine Beziehung mit der Tochter von Hermann Göring ein. Er kaufte sogar dessen Yacht „Carin II“. Dort bewirtete er unter anderem ehemalige SS-Generäle.

Heidemann vermischte Berufliches und Privates und ging dabei so weit, dass er für seine Hochzeit den General der Waffen-SS und Kriegsverbrecher Karl Wolff als Trauzeugen engagierte.

Die Geschichte der Hitler-Tagebücher zeigt, wie schnell Journalisten Gefahr laufen, sich auf diesem Weg von rechtsextremen Kreisen instrumentalisieren zu lassen. Heidemann legte es damals darauf an, anhand der Tagebücher wider jedes historische Wissen Hitlers Unschuld am Holocaust zu beweisen: Wenn selbst der Führer nichts davon wusste, wie hätte es der kleine Mann

auf der Straße wissen sollen? Das aber war genau die Fiktion, nach der sich noch viele Deutsche sehnten.

Heidemann und Kujau wurden für den Betrug zu mehrjährigen Gefängnisstrafen verurteilt. Es war erstaunlich, wie unterschiedlich ihr Schicksal danach verlief: Der Fälscher Kujau wurde nach seiner Freilassung von Thomas Gottschalk und anderen im Fernsehen als Spaßvogel präsentiert, der die eitlen Edelfedern vom *stern* zum Narren gehalten hatte.

Für Heidemann dagegen war es ein tiefer Fall. Der Skandal bedeutete für ihn nicht nur das Ende seiner Karriere als Journalist, sondern auch den finanziellen Bankrott. Nach seiner Haft lebte er bis zu seinem Tod in einer bescheidenen Wohnung in

Hamburg-Altona und widmete sich, von der Öffentlichkeit weitgehend unbeachtet, dem Aufbau seiner Privatsammlung.

Heidemann hamsterte darin auch historische Dokumente, die seine Unschuld am Tagebuch-Skandal belegen sollten, doch er war gewiss nicht unschuldig an seinem Schicksal. Aber er war auch ein willkommener Sündenbock für jene Journalisten und Verlagsmanager, die nicht weniger hungrig nach Knüllern waren und eifrig an der vermeintlichen Sensation mitgestrickt hatten.

Dennoch haben auch danach viele bekannte Namen in der deutschen Medien-, Historiker- und Politikerszene diskret Heidemanns

Archiv im Keller des alten Finanzamts von Altona besucht. In den engen Gängen standen dort Tausende chronologisch geordnete Aktenordner Spalier, dazwischen Zinnsoldaten, Flugzeugmodelle, Büroklammern. Man bekam nicht den Eindruck, dass Heidemann mit dem Nationalsozialismus sympathisierte. Stattdessen archivierte er ihn. Der alte Mann erschien noch immer wie ein Getriebener, der zeitlebens alles dem einen, größten, aufregendsten Ziel seines Berufsstands untergeordnet hat: der nächsten großen Geschichte.

Schon beim *stern* hatte Heidemann von seinen Kollegen den Spitznamen „Hab Ich“ bekommen. Zuletzt verkaufte er seine riesige Sammlung an die renommierte Hoover Institution in den USA. Nun ist er im Alter von 93 Jahren gestorben. ✘

Malte Herwig